Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 223 (1944)

Artikel: Die Schlacht bei St. Jakob an der Birs : 26. August 1444

Autor: Nägeli, Albert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-375208

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

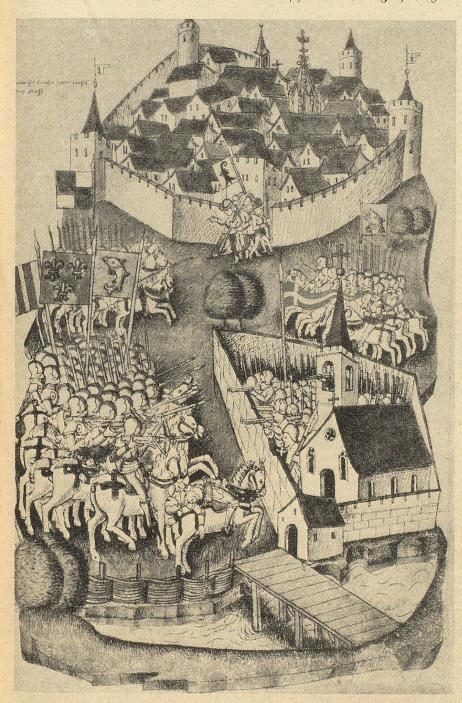
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Schlacht bei St. Jakob an der Birs (26. August 1444).

Bon Dr. phil. Albert Rägeli, Trogen.



let

de tet

ee

ge

in je, vo

fe.

ge im the

fo

in cht ho ife ne

Die Schlacht bei St. Jakob an der Kirs 1444, noch der Zeichnung von Bendicht Tschacht lan in der Berner Chronik von 1470. Ungriff der Armagnaken auf die im ummauerten Kriedhof des Siechenhaufes in St. Jakob sich im Endkampf verteidigenden Sidgenossen. Im Bordergrund die seindliche Meiterei mit Armbrukischigen und ihren Kannern, worunter das Litienpanner des Douphin. Die Sidgenossen siüken das Freisähnlein mit dem durchgehenden weißen Kreuz im roten Feld. Im Sintergrund die Stadt Baiel und das ausrückende Basser seer, die französische Reiterei im Begriff, die Basser abzuschneiden.

1944 ist ein halbes Jahrtausend verstossen, seit der sog. Alte Bürichfrieg seinen Höhepunkt erzeichte und die Eidgenossenschaft ihre schwerste innere Erschütterung durchmachte. Wohl bedeuteten auch die Religionsstreitigseiten des 16. Jahrhunderts und die Zeit der Franzosenherrschaft 1798–1814 furchtbare Belastungsproben, allein die Jahre der Entscheidung, ob der Bolksbund im Herzen Europas, der in den zwei Jahrhunderten vorher flug und weitblickend aufgebaut und mehrsach mit Blut besiegelt worden war, sich weiter entwickeln oder wie so viele andere Bünde freiheitsstolzer Gemeinwesen in Deutschland, Italien und anderswo an seinen innern und äußern Schwächen zugrunde gehen sollte.

Städte und Länder.

Das Eigentümliche des Schweiszerbundes war die Verbindung von Städten und Ländern, von Bürgern und Bauern. Das verlieh ihm auf die Dauer Kraft und innere Festigseit; auf der andern Seife bargen die Gegenstäte von Stadt und Land Spannungen und Konslikstoffe, die sich u. U. gefährlich entladen konnten. Verschieden waren die wirschaftlichen Bedingungen und die politischen Jiele. Der Bund Jürichs mit den Eidgenossen war mehr eine "Vernunftehe" gewesen. Die wohldewehrte Stadt bedeutete für die Eidgenossen dem Volksbund die notwendige Mückendeckung gegen Ssterreich. Die Kehrseite für die Stadt war freilich, das ihre Keindschaft gegen Ssterreich dem blühenden Boll, und Seidengewerbe, sowie dem ausgedehnten Kernhandel die Donauländer verschloß und den Verschloß und

1437 mußten die Zürcher gestehen, daß in ihren Mauern "keinerlei Gewerbe" sei. Die Interessen des Gewerbes und Handels hätten wohl eine beweglichere Zündnispolitif ersordert. Dafür erward die Stadt seit dem Ende des 14. Jahrhunderts anschnliche Grundherrschaften, die heute insgesamt das Gediet des Kantons bilden. Sie sicherte sich damit ihre Ernährung in Kriegszeiten und gewann für die Erzeugnisse ihres Handwertssleißes ein abhängiges Absatzeiten. Kein Bunder, daß das zünftisch demofratische Staatswesen sich nach außen mehr und mehr aristotratisch zeigte, besonders dem eigenen Landvolf gegenüber, und somit in einen Gegensatz zu den demofratischen Tendenzen der Innerfantone geriet. Besonders zugespitzt war zu Beginn des 15. Jahrhunderts das Gerhältnis der beisden Nachdarn Zürich und Schwiz. Boll Mißtrauen versolgte Zürich, wie Schwiz den neuen Boltsbund der Appenzeller unterstützte. Schwiz, das keine andere Ausdehnungsmöglichkeit besaß als nach Nordosten, suchte das ganze Gediet zwischen Zürich und Valensee bis zum Bodensee unter seinen Einfluß zu bekommen. Hier aber standen ihm die Interessen durch entgegen, das alles daran seize, den lebenswichtigen Zugang zu den Lündnerpässen über Napperswil, Uznach, Valensee, Sargans sich zu sichern.

Der Streit um das Toggenburger Erbe.

Nun hatte aber hier das Grafenhaus von Toggen, burg unter schlauer Ausnühung der Verhältnisse und klugem Lavieren zwischen Ssterreich und den Sidgenossen eine ansehnliche Landesherrschaft aufgerichtet. Der letzte Graf, Friedrich VII., dessen Schwiz wie von Zürich umworden, die deide mit seiner Einwilligung mit seinen Untertanen und seinen Erben Verträge, Burg, und Landrechte abschlossen. Ital Reding von Schwiz, ein Diplomat von Rang, schlau, anschmiegend und rücksichse ze nachdem, hatte bald in jeder Beziehung einen Vorsprung gegenüber dem Bürgermeister siehung einen Vorsprung gegenüber dem Bürgermeister tüssen jedoch die Beziehungen ganz abbrach. Spätere meinten, er habe "den Kühen die Schwänze zusammengebunden". Sine solche Absicht lag aber jedenfalls dem alten Herrn fern, der unmöglich ahnen konnte, welches Unheil nach seinem Tode der Streit um sein Erbe bringen sollte. Kaum hatte er auf der Schattenburg bei Feldfirch 1436 die Augen geschlossen, als dieser Streit ausbrach, so daß schon 1437 der Kriegsausbruch nur mit Mühe verhindert werden konnte.

Die nächsten Ereignisse seien nur angedeutet. Noch war das Bewußtsein einer höheren staatlichen Bewalt über den einzelnen Orten zu wenig ausgebildet, als daß man sich zu einem gemeinsamen Borgehen im Interesse "gemeiner Eidgenossenschaft" hätte einigen können. Schwiz besaß undestreitbar die besseren Rechtstitel, weshalb sich die eidgenössischen Bermittler auf seine Seite stellten, besonders als Jürich entgegen den Bestimmungen des Bundesbrieses Schwiz und Glarus den Kornmarkt sperrte. Je mehr die Stadt ins Hinterstressen geriet und bei den ersten Wassenentscheidungen am oberen Jürichsee den fürzeren zog, umso schroffer,

verblendeter und unkluger stieß sie alle Bersöhnungs, versuche zurück. Der böse Seist Stüssis war der Stadtschreiber Michael Stebler, gen. Graf aus Stockach, ein Mann ohne jedes Verkändnis für eidgenössische Kragen. Die verschiedene politische Entwicklung diesseits und jenseits von Ahein und Bodensee warf schon damals einen Graden auf zwischen den allemannischen Stammesgenossen hüben und drüben. Die immer noch stammesgenossen hüben und drüben. Die immer noch starte eidgenössische Partei in Jürich wurde mundtot gemacht und ihr angesehener Führer Meiß gefangen gesetz. Die gegenseitige Erbitterung riß aber auch die Schwizer zu einem verhängnisvollen Schritte bin. Sie nahmen 1440 im Frieden nach dem ersten Kriege die "Höse" am oberen Jürichse, Bollerau, Pfässiston, sowie die Insel Ufenau weg, also nicht etwa streitigen, sondern rechtlich erwordenen Jürcherboden. Das war der Stachel, der die tiesste Wunde hinterließ und berechtigte Erbitterung erregte. "Denn in der Tat; die Bereicherung eines Bundesgliedes auf Kosten eines andern erschien in der eidgenössischen Geschichte als etwas Unerhörtes und widersprach dem Geist der söderativen Bereinigung" (Dierauer).

Burich und Offerreich.

Mitten im Kampf war in der Reichsgeschichte eine bedeutsame Wendung eingetreten. 1438 kam die deutsche Königstrone endgültig an das Haus Habsburg. Un den Herrschern aus dem Hause Luxemburg hatten die Sid-genossen stets einen Rückhalt gegen das Haus Ofterreich Habsburg gehabt. Friedrich III. aber, der auf die kurze Regierung Albrechts folgte, war den Interessen des Reichs gegenüber ebenso träge, tonser, vativ und allen Reformen abgeneigt, wie begierig auf Erweiterung seiner Hausmacht. Sein Ziel war, die an die Eidgenossen verlorenen Gebiete, vor allem den Aargau, wieder zu gewinnen und den verhaßten Bauernbund zu zerschmettern. Zürich, mit dem er nach anfänglichem Zögern 1442 ein Bündnis einging, sollte ihm dazu verhelfen. Dafür wollte er Toggenburg und Uznach faufen und den Zürchern verpfänden, zudem sollte Zürich Vorort einer neuen Eidgenossenschaft werden, die vom Schwarzwald bis nach Tirol reichte. In Birklichkeit war keinem Teil recht wohl bei der Sache. Zeder Partner hatte das uneingestandene Gefühl, vom andern "beschissen" worden zu sein, wie der Schwizer Landschreiber Hans Fründ sich brastisch ausdrückte. Das Bündnis, das mit aufdringlichem Gepränge in Zürich beschworen wurde, war ein Faustschlag gegen den eidgenössischen Bund, mochte dieser auch im Vertrag vorbehalten bleiben. Allein die verblendete österreichische Partei merkte dies so wenig, als daß die tatsächliche Herrschaft über die Stadt und ihr Gebiet von jetzt an bei einem politischen Kommissar, dem Marts grafen Wilhelm von Hochberg lag, während die militärische Leitung Thüring von Hallwil inne hatte, trottdem der König die Freiheiten und Privilegien der Stadt ausdrücklich bestätigte. In der Folge erwies sich Hans von Rechberg, ein frecher schwäbischer Strauchritter, aber ein tüchtiger Soldat, als der initiativste Führer. Daß die eidgenössischen Orte sich von nun an geschlossen und entschieden auf die Seite von Schwiz stellten, ist begreiflich. Der Krieg des Jahres 1443,



Die Schlacht von St. Jakob an der Birs 1444. Lavierte Federzeichnung von Martin Disteli, Original im Basler Kupferstich-Kadinett.

bessen Hauptereignisse die furchtbare Verwüstung der zürcherischen Landschaft und die Schlacht bei St. Jakob unter den Toren Jürichs mit dem Tode der beiden Unbeilstifter Stüssi und Vraf waren, endet in einem faulen Krieden. Die Lauheit, mit der die österreichische Nitterschaft Jürich unterstückte, die ständigen Neibungen der Jührer mit den einheimischen Behörden hatten in der Stadt eine gewisse Ernüchterung hervorgerusen. So schien der Zeitpunkt zu Unterhandlungen gekommen, die am 24. März 1444 zu Baden ihren Ansang nahmen. Sie waren von den Sidgenossen, von den Bischösen von Basel und Konstanz, den Kürsten von Bürtemberg und Savoyen, den österreichischen Nitterschaften und Städzten in Schwaben und am Rheine, sowie von 20 Neichsstädten, darunter Augsburg, Nürnberg und Straßburg beschieft, ein Beweis, welch große Bedeutung man dem Kriege weit über die Grenzen der Sidgenossenschaft beismaß. Die Boten der Jürcher kamen den Bermittlungssbestrebungen in hohem Maße entgegen, waren sogar bereit, den König um Ausbedung des Bündnisses zu bitten und einem eidgenössischen Rechtsbott nach Einssiedeln nach den Bestimmungen des Bundesbriefes zu folgen. Allein alle Borschläge stießen auf den heftigsten Widerstand der österreichischen Partei. Eine aufgehetzte

e

1

3

fi

nnn

hed

t

b)

gn

e e t

e

nsr

Menge verlangte in Zürich die Verhaftung der Anshänger der Eidgenoffen, und als die drei angesehensten, Meiß, Trinkler und Vlunkschlie, waar enthauptet worden waren, wagte die eingeschüchterte Vürgerschaft kaum mehr, den Machthabern in den Arm zu fallen, die nun für den kommenden Vaffengang in der Stadt und der ihr noch verbleibenden Landschaft mit Eiser rüsteten. Schmähreden und Spottsieder, von sahrenden Sängern auf beiden Seiten fleißig kolportiert, sorgten für die nötige Hassesslut, während die spitze, gistige Feder des Jürcher Chorheren Felizhe mmert lidie Eidgenossen als den Auswurf der Menschheit brandmarkte. Die Früchte blieben nicht aus. Appenzell stellte sich, wie früher schon Solothurn, auf die Seite der 7 Orte. Es folgte die entsetzliche Vlutat von Greisensee, die Velagerung Jürichs, der gemeine überfall auf Vrugg durch den Freiheren Shomas von Falfense, die in, die ständige Velästigung Vasels durch den Abel im Sundau und Schwarzwald.

Das Gingreifen Frankreichs.

Rönig Friedrich war zu sehr von seiner Politif in den Donauländern in Anspruch genommen, als daß er aftiver in den Krieg hätte eingreifen können, und die

Kräfte des Abels in den Vorlanden reichten auf die Dauer allein nicht aus. So wandte sich Friedrich um Hilfe zuerst an Burgund und dann an König Karl VII. von Frankreich. Dort näherte sich der hundertjährige Krieg mit England seinem Ende; eine Menge zuchtloser Söldner, die sich schon längst der königlichen Autorität entzogen hatte, nach ihrem früheren Führer, dem Grafen von Armagnac, die Armagnaken, vom Volte "les écorcheurs", die Schinder, genannt, war zur Landplage geworden und bem König die Gelegenheit, sie nach Osten abzuschieben, sehr willkommen. Zugleich hoffte er durch einen Handstreich sich der reichen Stadt Basel, des Schlüssels der oberrheinischen Handelssftraßen, bemächtigen zu können und Frankreichs Positionen auf Kosten des Reiches bis zum Rheine vorrücken zu lassen. Dem schwer beweglichen und pedantischen Friedrich war es wohl kaum bewußt, welche Perfidie darin lag, auf diese Beise die Reichsinteressen zu verraten und seine eigenen Untertanen am Rhein den gefürchteten Schindern preiszugeben. Er dachte wohl nur an die Entsetzung der belagerten Farnsburg, auf welche Burg sich der Falkensteiner vor der Rache der Eidgenossen geflüchtet hatte, und an die Befreiung Zürichs als Auftakt zur Wiedergewinnung des Aargaus.

Mitte Juli waren die Armagnaken in der Champagne aufgebrochen unter dem nominellen Oberbefehl des Dauphin (Kronprinz), des späteren Königs Ludwig XI. Der eigentliche Oberkommandierende war Jean de Brueil. Ihm unterstanden etwa 40 000 Mann, meist Berittene. Am 23. August erschienen sie, von dem bei Säckingen stehenden Rechberg sehnlichst erwartet, bei Basel und stießen gegen das Leimen, und Birstal vor. Die Vorhut unter dem Herrn von Dam, martin überschritt die Birs und detachierte gegen Münchenstein, Muttenz und Pratteln, während de Brueil mit der Hauptmacht bei Gundoldingen stehen blieb, um Basel zu beobachten und weil ein weiteres Vordringen in das schmale Ergolztal für die Reiterei nicht ratsam schien. Denn das eigentliche Ziel der Franzosen war eben Basel und nicht die Eidgenossen. Vor der Farnsburg oberhalb Sissach lagerten etwa 1500 Berner und Solothurner. Die Baster hatten Liestal mit Bürgern und Leuten aus der Umgebung unter dem Hauptmann Henmann Seevogel besetzt. Die Belagerer von Farnsburg waren unschlüffig, ob sie dem Leinde entgegenziehen sollten oder nicht; als dann aber aus dem eidgenössischen Heere vor Zürich und von Luzern je 600 Mann zu ihnen stießen, brachen ihrer 1500 als Spähtrupp auf, überdrüffig des eintönigen Belagerungsdienstes, hoffend daß der Feind, den übertreibende Gerüchte auf 60 000 Mann und mehr schätzten, auf seinen Streifzügen sich überraschen lasse. Sie bekamen jedoch die Beisung, nicht über Muttenz und die Birs hinauszugehen. Um Mitternacht erschienen sie in Liestal, wo sich ihnen Seevogel anschloß, nicht ohne Hemmungen, denn er mußte voraussetzen, daß seine Obrigteit, die sich bis jetzt aller Feindseligkeiten enthalten hatte, diesen eigenmächtigen Anschluß nicht gerne sehen würde. "Nun hin, ich will hüt bi üch bliben und ouch enkeines zagens nit sin, und hüt Sefogel und suft niemert mer", foll er ausgerufen haben. Bei Pratteln stießen die in

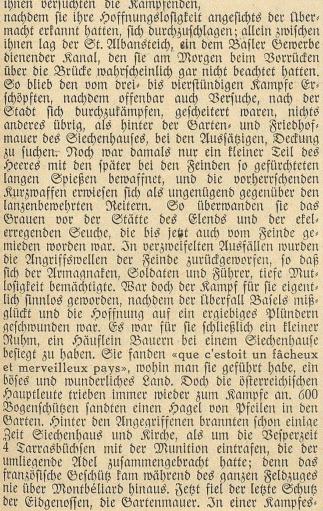
drei Haufen Geordneten vor Tagesanbruch (in der tage vinsteri) auf keinen nennenswerten Widerstand. Inzwischen war aber Dammartin von dem wachsamen Rechberg gewarnt worden und zog seine dem rechten Birsufer entlang zerstreuten Truppen zusammen. Der Angriff war ihm nicht unwillkommen, gab er boch die beste Gelegenheit, die Basler herauszulocken und sich der Stadt zu bemächtigen. Inzwischen bekam das Hauptsheer jenseits der Birs Gelegenheit, sich zu ordnen. Jesoch die paar tausend Mann, die er auf der Ebene von Muttenz den Eidgenossen entgegenstellte, wurden von diesen glänzend geschlagen. Es mag den Hauptleuten Mühe gekostet haben, die beutelustigen Verfolger wieder zu sammeln. Eigentlich hatten sie jetzt schon ihre Instruktionen überschritten, allein das durch den leichten Erfolg übermütig gewordene Kriegsvolk entwand sich der Kührung, und drängte drohend und meuternd über die Birs. Daß drüben bei Sundoldingen ein etwa 8–10 000 Mann zählendes Heer stand, konnten die Siegestrunkenen von hier aus nicht sehen, noch weniger die 7000, die weiter westlich Basel beobachteten und überhaupt nicht zum Schlagen famen.

Die Schlacht bei St. Jakob an der Birs.

Die Angreifer überschritten die Brücke beim Siechenshause St. Jakob, liefen links die Böschung hinauf und nahmen, es mochte eben 7 Uhr des Morgens sein, sogleich den Kampf mit den ihnen entgegeneilenden Scharen auf, ohne auch jest des Haupsheeres gewahr zu werden.

Schon in der Morgenfrühe "ehe man das Tor aufschloß" waren zwei Eilboten der Eidgenossen vor Basel angelangt und wurden vom Obristzunftmeister Ofper, nell empfangen. Dieser ließ sogleich in den Rat läuten. Wahrscheinlich hat er den Söldner Friedrich von Straß, burg zu den Eidgenossen hinaus gesandt, um sie vor weiterem Vorrücken abzuhalten; allein die Kampfgierigen erstachen den unbequemen Warner samt seinem Pferde. Der Baster Kat hatte begründete Bedenken, einen Auszug zu magen und damit die Stadt zu entblößen, denn im Verhältnis zum Umfang der Ring, mauern war der Mannschaftsbestand viel zu klein; dazu war die Stadt voll von unzuverlässigem und verdächstigem Volke aus der Nachbarschaft. Reisige, die man ausgeschieft hatte, kehrten warnend zurück. Trotzem wollten die Burger ihre Freunde nicht im Sticke lassen, sie erhoben ein "Geschrei" (Tumult) wider den Rat und erpochten den Aufbruch. Die Armagnafen störten den Ausmarsch der 4–5000 Baster nicht, in der Hosffnung, sie könnten ihnen den Rückweg abschneiden, sobald sie fich nur einmal genügend weit von den Toren der Stadt entfernt hätten. So kamen die Ausgezogenen dis zur Katharinakapelle, halbwegs zwischen der Stadt und St. Jakob, als die Bürger, die auf den Mauern Wache bielken, am rechten Rheinufer beim Grenzacherhorn, die Fähnlein Nechbergs auftauchen sahen, der gemeinsam mit den Franzosen in die von Mannschaft entblößte Stadt eindringen wollte. Er fam aber zu früh, und das rettete die Stadt. Denn jest gab es für die Ausgezogenen feine andere Wahl als zurückzutehren. Niemand wird ihnen deshalb einen Vorwurf machen. Sie wurden

auch jest nicht vom Feinde gestört; denn dieser, der die Bewegungen nur ungenügend überblicken konnte, mußte wohl annehmen, daß sie sich in Schlachthausen ordneten, um den Sidgenossen beizustehen. So verspaßten die Franzosen die Selegensheit. "Bären sie (die Baster) nur einen Büchsenschuß weiter gegansgen, so hätten wir sie allesamt erschlagen und die Stadt eingenommen", flagte ein Ssterreicher. Die "Delphinischen" konnten sich nun ungeteilt gegen die Sidgenossen, die sie bis sest nur als Locksmittel betrachtet hatten, wenden. Diese standen nun schon zwei Stunden im härtessen Reitern. Sinige der ihrigen waren jenseits der Birs geblieben und hatten sich gegen Münchenstein zerstreut; sest wurden sie auf eine Birsinsel zusammengedrängt. Zu ihnen versuchten die Kämpsenden, nachdem sie ihre Hosspinungslosigseit angesichts der überschlassen zu lein zwischen auchden sie ihre Hosspinungslosigseit angesichts der überschlassen zu lein zwischen



u

nn 1, o

n

r

5

ie

e



St. Jakob an der Birs nach einem Aquatintablatt von Franz Segi (1844). Vorn die in mehrere Arme geteilte Birs, dahinter das Siechenhaus. Links über dem ansteigenden Ufer Gundoldingen. Im Simergrund Basel mit dem Münster.

pause ließ sich der Ritter Burthard Münch von Lands, tron, wohl auf Drängen der Franzosen, auf Verhandlungen ein. Durch eine Bresche blickend rief er auß: "Ich sehe einen Rosengarten, den meine Ahnen vor 100 Jahren gepflanzt haben". Ein Steinwurf ins Gesicht war die Antwort. Bewußtlos wurde der Ritter weggetragen und ftarb wenige Tage später. Seine rätsel. hafte Anspielung erflärt sich daraus, daß einer seiner Ahnen in der für die Franzosen unglücklichen Schlacht bei Eréch 1346 den Tod gefunden hatte. Der heutige Tag erschien dem Ritter deshalb wie eine Benugtuung. Bon neuem setzte der Sturm ein, angefacht von ben Deutschen, die im Nücken der Schweizer die Mauer zerschossen. Der letzte Rest der Verteidiger wurde samt den Verwundeten niedergemacht. Man sah Schwerverletzte die Pfeile und Speereisen aus den Bunden reißen und sie gegen den Feind gebrauchen, andere wehrten sich mit den Jähren mann Sie Weste ihr andere wehrten sich mit den Zähnen, wenn die Waffe ihnen entfallen war. So sühnten sie durch einen tapferen Tod ihre Disziplinlosigteit, mit der sie am Morgen den übergang über die Birs erzwungen hatten. Einige hatten sich vor dem Geschütz in den Keller des Siechen hauses zurückgezogen. Vergeblich baten sie, heraus gelassen zu werden, um in ehrlichem Kampfe auf freiem Felde zu sterben. Man verrammelte die Ausgänge, häufte Stroh und Reisig an, verstopfte alle Löcher damit und zündete die Haufen an. Bei der Aufraumung des Schuttes fand man später im Keller 99 Erstickte. Gegen 6 Uhr war das Blutbad beendigt, aber die Erbitterung noch so groß, daß auch die Leichen vor Schändung nicht verschont blieben. Unterdessen war auch die auf der Birs, insel eingeschlossene Schar von ca. 100 Mann ber übermacht erlegen; die meisten wurden gefangen genommen und sielen nachher der Nache des Abels zum Opfer. Erst am Freitag wurde erlaubt, die Toten zu begraben. Man zählte ihrer 1168, doch dürften es 1300 gewesen sein. Der Feind hatte 2200 Tote und 400 Verwundete.

Der Eindruck, den die Kunde von der Schlacht bei den Eidgenoffen wie bei ihren Gegnern hervorrief, war gewaltig und furchtbar. Der auf dem Basler Konzil amwesende italienische Humanist Aeneas Silvius Picscolomini, der spätere Papst Pius II., schrieb unsmittelbar nachher einem Freunde einen ausführlichen Bericht. "Nicht sowohl besiegt, als vom Siegen entsträftet" schien ihm die kallführe Schar unterzegenan Bericht. "Nicht sowohl besiegt, als vom Siegen ent-fräftet" schien ihm die tollfühne Schar untergegangen zu sein. Die Belagerung ber Farnsburg und Zurichs wurde aufgehoben. Die Berner und Solothurner zogen zuerst ab; denn beide Orte fürchteten ein Übergreifen des Dauphin über die Jurapässe. Allein Frankreich hatte fein Interesse, weiter vorzubringen. Es hielt seine Berpflichtungen gegenüber Ofterreich für erledigt, verlangte von Basel vergeblich die Huldigung, die dieses standhaft verweigerte, und die Schinder verheerten in entsetzlicher Weise die oberrheinischen Lande, so daß König Friedrich das Reichsbanner gegen sie zu entfalten drohte. Endlich, mehr als zwei Monate nach der Schlacht kam zu Ensis. heim ein Friede zustande, in dem Frankreich u. a. auf seine Forderungen gegenüber Basel verzichtete. Es brauchte aber noch lange diplomatische Verhandlungen, bis die räuberischen Horden die ausgeplünderten unglücklichen Gegenden verließen.

Mit Necht hat man gesagt, daß die Niederlage von St. Jakob an der Birs in ihren Folgen einem Siege aleichgekommen sei. Nicht daß der Krieg damit aufgebört hätte. Im Gegenteil: Zürich und der Idel schienen erst recht aggressiv gegen "die Verdrucker des Woels und der Ehrbarkeit" zu werden. Die Eidgenossen hielten sich von jekt an mehr in der Oefensive. Während die Basler fortgesets mit dem umliegenden Abel in Fehde lagen, wachten im Nordosten die Appenzeller treu auf ihrem Grenzposten und schlugen 1445 unterhald Wolfhalden eine von Aheinegg herausdringende Heeresabteilung. Jürich dagegen vermochte Rapperswil und den See zu behaupten. Wil, Aheinselden und Baden waren weitere Kampsschaupläße. 1446 endlich gelang es den Eidgenossen. 4–5000 Offerreicher unter Rechberg in wuchtigem Ansturm bei Ragaz über den Ahein zurückzuwersen.

Friedensverhandlungen.

Die Verheerungen in den Kriegsgebieten müssen grauenhaft gewesen sein, besonders am Zürichsee, nicht minder Hunger, Krankbeit, Elend aller Art und die Verwilderung der Sitten. In Zürich schwolz die Kriegspartei mehr und mehr zusammen, je arroganter Rechberg und andere Kriegsleute auftraten. Überall machten sich Kriegsmüdigkeit und Verdrossenkeit bemerkdar, weshalb schon 1445 sich das Basler Konzil und Papst Felix II., 1446 auch der Kursürst von der Pfalz um einen Frieden demühten; fünf Jahre zogen sich jedoch die Verhandlungen mühsam hin. Zürich machte die Zurückaade seines Gedietes zur Vorbedingung eines jeden Eingehens auf das im Vundesrecht vorgesehene Nechtsverfahren, während Schwiz, mochte der grimmige Reding auch in seinen letzten Tagen (er starb 1447) eine versöhnlichere Haltung gezeigt haben, unnachzeich das prozessualische Nachspiel auch war, für die nachzeich das prozessualische Nachspiel auch war, für die nach

folgende bundesrechtliche und politische Stellung der eidgenössischen Orte unter sich und gegenüber dem Auslande war es von größter Wichtigkeit. Die Städte Augsburg, Ulm und überlingen wurden um Vermittlung angegangen. Der in jeder Beziehung korrekte Augsburger Bürgermeister Peter von Argun taf nach gewissenhaftem Studium der Akten "in bündiger Form und auf seinen Sid" den Spruch, daß Jürich, speziell mit Rücksicht auf sein Verhältnis zu Österreich, sich dem im Bundesbrief vorgeschriebenen Nechtsversahren zu unterziehen habe. In diesem Sinne entschied auch das eidgenössischen Obmann, dem Berner Heinrich von Buben der z. So ließ Jürich schließlich seine undalsbaren Begenargumente fallen; der unheilvolle Bund mit Ssterreich wurde für null und nichtig erklärt, und man erneuerte die alten Verträge. Die eroberten Bediete mit Ausnahme der Höse gab man sich gegenseitig zurück, sogar die eroberten Fahnen. Jürich war nun wieder eidgenössisch, blied es und gewann bald wieder die Stellung eines Vorortes. Das gegenseitige Vertrauen kehrte zurück.

Ein lettes Opfer des Krieges war der streitbare Chorherr Hemmerli, der leider nicht nur seine gehässigen Angriffe auf die Eidgenossen, sondern auch sein unentwegtes Eintreten für eine Reform der Geistlichkeit in der Folge mit lebenslänglicher Haft büßen mußte.

Folgen.

Damit war eines der unerfreulichsten Kapitel der Schweizergeschichte abgeschlossen. Verhängnisvoller als alle Ungriffe von außen war die innere Spaltung gewesen, welche die Sidgenossenschaft in ihren Grundssesten, welche die Sidgenossenschaft in ihren Grundssesten erschütterte. "Es bleibt aber für alle Zeiten demerfenswert, wie diese Kriss nach einem Waffengang, der doch für beide Teile von empfindlichen Verlusten begleitet war, durch die entschiedene Handhabung der überlieferten bundesrechtlichen Formen und durch die energische Festhaltung der dem Bunde zugrunde liegenden Ideen überwunden wurde" (Dierauer). Darum ging die Schweiz nicht erschlafft, sondern gefräftigt aus der Feuerprobe hervor, bereichert durch die mit schweren Opfern erfaufte Erfahrung, daß ihre Orte eine untrennbare Schicksalsgemeinschaft bildeten. Die gänzliche Losslöfung vom Reichsverband vollzog sich mit raschen Schritten, seit der alte Erbseind Habsburg dauernd in den Besitz der Neichsfrone gefommen war und nicht nur das Neich, sondern auch das Ausland, Frankreich, aegen den verachteten Bauernbund mobilisiert hatte. Allein, gerade Frankreich suchte jest innmer mehr die Berdindung mit den Schweizern, mit deren Hilfe es seine Machtstellung zu sessigen und zu erweitern suchte. Damit verslocht es die Schweiz in die machtpolitischen Kämpse Europas in den nächsten Jahrhunderten.

Das Opfer der Helden von St. Jakob aber war trok und vielleicht gerade wegen der Niederlage nicht umfonst gewesen. Ein restloser Sieg hätte die Eidgenossen versleitet, Jürich einen demütigenden Frieden zu diktieren, der eine wirkliche Versöhnung verunmöglicht und den Bund als ein schleichendes Gift zersetzt hätte. So wachte auch hier die Vorsehung über unserem Vaterlande.